

# Verleugnetes Blut

Dorfroman von Dina Ernstberger

(Nachdruck verboten)  
(Schluß)

Der Mars schlug an, als sie die Schritte öffnete. La font auch schon Stine aus dem Haus und drüben in der Schmiede trat die Marta unter die Türe. Sie schienen beide erregt, als sie die Türe öffneten. Der Mars war es, als hätte sie manchmal ein forschender Blick der beiden, als warteten die darauf, daß sie ihnen noch irgend etwas erzählten. Er hatte den beiden den schmerzhaften Ausdruck im Gesicht, als ob er wissen wollte, wie es der Mars bei dem Besuch ergangen war.

Stine sah da richtig. Der Lindemart war es gewesen, der dem Hans mitgeteilt hatte, wann und wo er die Ausprache mit seiner Frau halten konnte. Er und Stine standen mit dem Hans in ständiger Verbindung. Sie wollten beide, daß der Hans ein anderer, Besseres, geworden war, und sie verpackten sich von einem Aufbruch ins Dorf. Das Götter Gutes. Nur schien es, als hätten sie zum Glück geschafft. Die Bettstücken standen noch genau so schön und noch dröhender über dem Schulzenhof, als bevor Stine den Besuch bei ihrer Pate machte.

Der Michel hatte seinen Kirschkuchen noch nicht ausgebacken, als seine Uhr aufgeregt in die Stube stürzte. Er sah an Marterlein, beim Bad, der die Felder der Feldberger von denen des Nachbardorfes schied, lag der Schulzenhof Haus mit einem blutigen Streifen über die Stine. Leute vom Nachbardorf hatten ihn auf den Ackerbüchen seines Kirschkuchens gefunden und die Nachricht schnell ins Dorf gebracht. Wer da laufen konnte, eilte hinaus zum Marterlein. Gleich außerhalb des Dorfes kam ihnen schon der Lindemart und der Schulzenhof mit einer Tragbohrer entgegen. Auf der Bohre lag der Schulzenhof, regungslos, mit blutiger Stirne.

Am Schulzenhof war das Arg, Schwere, Schreckliche, dessen Kommen die Vies gefühlt hatte, eingezogen. In dem Zimmer, wo ihre guten Möbel standen, lag der Schulzenhof am Bett. Seit der Schrecklichen seinen Vater in den Sarg abgelegt hatte, war dort keine mehr geblieben. Schweißend, mit großen, entschlossenen Augen war Vies dem Lindemart ins Gesicht gefolgt. „Was?“ fragte sie böse.

Der Lindemart suchte die Adeln. „Er lebt noch, aber...“ — Dann behielt er dem Vies, eilte den Hosen zu fesseln, mit dem Doktor zu holen. Die Vies mußte sich legen; ihre Arme bewegten zu zittern. Sie mußte die Lippen fest zusammenpressen, um nicht laut hinauszuschreien. Langsam füllten sich ihre Augen mit Tränen.

Als der Doktor kam, wies er alle aus dem Zimmer. Nur Stine durfte dableiben, um zuzusehen, wo es not tat. Die Vies blieb leise weinend in einer Ecke sitzen. Als der Doktor endlich mit der Untersuchung fertig war, ging er zu ihr und führte sie in ein anderes Zimmer.

„Es sieht schlimm mit Ihrem Mann, Schulzenbäuerin“, sagte er ernst. „Wenn er durchkommt, so wird er doch nie mehr so wie er war.“ Vies schaute den Doktor an und legte bittend die Hände ineinander. „Sollens, Herr Doktor, daß er net stirbt“, sagte sie tonlos.

Der Doktor schüttelte den Kopf. „Sonderbar, wie manche Frauen sind. Das Schicksal dürfen sie erleben haben, es ist vergeblich, sobald sie den Mann in Not und Elend wissen. Und selbstlos und überwillig können sie sein.“ — Gar viele, die mit

verleugneten Mund und kummerhaften Augen durch das Leben gehen, tragen die Tarnkappe der Illusion, während ihnen ein Todemantel zufliehet. Der drinnen hat es auch nicht verstanden, ein ordentliches Leben zu führen; vielleicht verriet er das jezt besser.“ Er wandte sich der Türe zu. „Ich komme gehen, wenn nochmal her; vorerst kann ich nichts weiter tun.“

Dann war Vies allein. Sie stand da und starrte vor sich hin. Er hatte recht, der Doktor. Der Schulzenbäuer hatte ihr viel Leid getan. Niemals hatte sie geglaubt, dies verzeihen zu können, und nun war all dies wie weggeblasen und ihr Herz irrte bei dem Gedanken, daß er sterben könnte. Und dazu sprach ihr Herz sie schuldig: Ihre harten Worte hatten ihn in den Tod getrieben. Eine wilde Angst packte sie. Vielleicht starb er, während sie da stand. Richtig eilte sie in die Krankenstube zurück.

Stine sah still neben dem Bewußtlosen. Vies kniete vor dem Bett nieder und barg den Kopf in die Kissen und schluchzte. „Schau mich an, Hans. Nur noch einmal wach auf und sag mir, daß du mir verzeihst. Ich kann nicht mehr leben. Es war net so gemeint, wie ich g'sagt hab. Es soll alles wieder auf werd'n, nur hier'n drüben net.“

Sie sah keine heiße Hand und drückte ihr Gesicht darauf. Der aber fühlte es nicht und hörte auch die heißen Worte nicht. Aufsteigende Fieberglut umhüllte ihn. Stine und Vies blieben die Nacht durch am Bett sitzen. Der Kranke phantasierte. Er sprach tolles, wildes Durcheinander. Vom Gefängnis und von der Zelle, die an allem schuld war. Und dann wieder sagte er, daß die Vies so hart ist; daß sie ihn von sich stieß und er nun schmerzlos umherwandern müsse. Erst gegen Morgen wurde er ruhiger. Da waren auch der Vies die Augen zugefallen. Sie träumte: Die Kugel kam auf sie zu und winkte ihr und führte sie an einen trüblichen Weiler. Da drinnen lag der Hans. Er streckte wie ein Verfluchter die Arme nach seinem Weibe aus. Die Kugel wies mit dem Finger hin. „Sich ihm“, sagte sie ernst. „Die Frau muß dinsten und verzeihen können! Wenn sie des net kann, hat's net betrat'n dinst'n!“

Die Diensthofen standen eben auf, als der Doktorwagen wieder in den Hof einfuhr. Diesmal antwortete der Arzt etwas hoffnungsvoller, als die Vies fragte. Im Fortgehen winkte er der Stine mit den Augen. Sie ging mit ihm ein Stück über den Hof. Da hörte die Stine, was der Doktor vor den andern nicht sagen wollte.

Es bestand große Gefahr, daß der Schulzenbäuer das Augenlicht verlor. Stine wurde alsbald, als sie das hörte. Sie suchte zusammen. Ganz entsetzt schaute sie den Doktor an. „Wird?“

Er nickte ernst. „Die Gefahr liegt sehr nahe.“

Er wollte es im Schulzenhof war, desto lustiger ging es im Kleinbauernhof zu. Seit die rote Vies den Besenbinder Jakob geheiratet hatte, weil sich die Zelle einen feineren Schatz suchte, war dort ein fröhliches Leben. Und freudig war's, die rote Vies. Aus keinem Haus trugen die Kist und die Uhrkel so volle Körbe heim wie aus dem Kleinbauernhof. Und der Jakob war auch gar nicht stolz, daß er der Kleinbauer geworden war. Rad wie vor hielt er mit dem Dolzer - Zeppel und dem Michel seine Mannmontage.

Aber der neue Bürgermeister, der Landebauer, schüttelte den Kopf. „Es ruht so Zeppel drauf, auf'n Kleinbauernhof. Warum net? So schlecht war der Peter doch net, daß er des verdient hat.“

Der Lindemart schaute ihn ernst an. „Der Peter net. Aber halt der Kleinbauerin ihr Junge. Z' verstandenen und ehrsamenden und die andern kränken und ihnen Böses wünschen und tun, war immer a widerrechtliches Geschäft, des hatt

Zeg'n Glück in's Haus bracht hat, und die Kleinbauerin hat des G'schick mei Lebtag gut verstand'n.“ „Sie muß aber a büß'n. Es is ja stückigheit, wenn ma sei Geburtsstund so vergeh'n sieht. — Den doch, der stolz Bauernhof in Händen von der roten Vies und dem Besenbinder - Jakob. Und der rechtmäßige Erb, der Heimerle.“

„Dem g'hört duffor der Lindenwirtschof und vielleicht auch noch der Kleinbauernhof dazu.“ „Tu meinet, du willst den Kleinbauernhof, den Jakob abtaufen mit's Heimerle?“

„Dem Jakob net, aber dem Gerichtsvollzieher. Zwei Jahr hält's der Kleinbauernhof net aus, was ihn der Jakob und die rote Vies zumuten.“

Sie schwiegen beide, denn die Urkel kam vorüber. Sie hatte gar keine Ohren.

„Gut'n Abend miteinander“, rief sie schon von weitem. Sie war gut aufgelegt und Gile hatte sie auch. An der Schmiede gab's nämlich Kundstaupe. Und die Schulzenbäuer - Leute waren Gewatter geworden.

Als die Urkel an das Tor kam, das früher den Hof der Schmiede von dem Schulzenhof trennte, stand die Türe sperrangelweit offen. Auf einem vorliegenden Quaderstein sah der Lenz. Der Urkel ihr Gesicht verzog sich in tausend Fältchen, als sie ihn sah, denn der Lenz hielt ein grünes Band in der Hand und wartete schon mit Sehnsucht auf den zweiten, mit dem grünen Band vor der Türe mit ihm spannte, daß die neuen Gewatterleute nicht ohne Lö-

## Das Leben der Bauern in Sowjetrußland

Von Joseph Schmidt, Weitra

Ansichts der verworrenen Verhältnisse in der Landwirtschaft in Rußland sei der folgende Artikel der Beachtung unserer Leser besonders empfohlen. Der Verfasser, der erst vor einigen Monaten aus Rußland zurückgekehrt ist, hat dort die letzten drei Jahre auf dem Lande verbracht und kennt also die tatsächliche Entwicklung der Agrarverhältnisse aus eigener Anschauung.

### Die Schriftleitung „Das Neue Reich“

Schon vor dem Kriege machte die Lösung der Agrarfrage vielen russischen Staatsmännern großes Kopfzerbrechen. Die Erträge der Landwirtschaft wurden immer kleiner, immer lauter ließen sich die Stimmen der Bauern vernehmen: „Wehr Land!“ Wenn man aber die Verhältnisse genauer kennt, kommt man allerdings zum Schlusse, daß von Landnutz in Rußland in nur ganz wenigen Bezirken die Rede sein konnte. Die schlechte Lage der russischen Bauern war begründet im Zentrum der Wirtschaft, in der schlechten Bearbeitung des Bodens, in unreiner Aussaat usw. „Der Acker hat keine Kraft mehr, er kann nicht mehr gebären, er muß ausruhen, sich wieder erholen“, das waren die Schlagworte des russischen Landwirtes. Und nun löst man das Stück liegen, damit es sich ausruhe und neue Kräfte sammle. Geackert oder gedüngt wird es während dieser „Ruhezeit“ natürlich nicht, es bewächst nur mit Unkraut. Der einzelne Ackerbau bei einer solchen Wirtschaftsführung war freilich nur die Verrohrung des Bestandes. Die Hälfte, höchstens zwei Drittel des Ackerlandes wurden bebaut, das andere „ruhte aus.“

Infolge Arbeitermangels während des langen Krieges wurden die Felder natürlich noch schlechter bearbeitet als früher, die Lage wurde immer trostloser und so hatten zu Beginn der Revolution die Agrarlotoren, meist keine Bauern und auch keine Arbeiter, schließlich leichte Arbeit, die vom Kriegsdauplay heimkehrenden gegen die immer als Bauern bezeichneten Gutsbesitzer zu haben, um das notwendige Land zu bekommen. Und nun wurde der russische „Kulak“ (Bauer), sonst der autmäßige Mensch auf der Welt, durch den langen Krieg allerdings schon etwas verrotzt und ununterbrochen von den Dikern bearbeitet, zum wilden Raubtier, Schauernd und staunend sieht man vor den Ruinen, die Zeugnisse geben von der grenzenlosen Verwüstungswut, von der damals halb Rußland ergriffen war. Gutsbesitzer, ihre Ho-

sigel zu ihrem Patenkind hinüber kamen. „Kollt a dein Kerzendreier, Lenz?“ fragte die Urkel. Der Lenz lachte. „A Band hob ich zum Spannen. Kommt bei Michel net? Der kommt's mitspannen. An Kerzendreier mag jeder gern.“ „Des kann ich a. Da brauch'n wir an Michel net dazu.“

„A alt's Weisbild soll net g'erdicht gratulieren.“ „Grobian! A alt's, verliufens Mannsbild a net. Ich gratuliere doch.“

„La einigten sie sich, daß sie beide das Band spannen und den ersten Kerzendreier verdienen wollten.“

Jetzt traten die Schulzenbäuerleute feistlich gepust zur Türe heraus. Die Schulzenbäuerin führte ihren Mann an der Hand; er hatte nur einen schwachen Schein auf einem Auge; das andere war erloschen. Aber trotzdem lächelte er heiter und zufrieden und noch nie war die Schulzenbäuerin so glücklich gesehen worden wie jetzt.

„Vor an Jahr hätt' des bei Michel g'laubt, daß der Schulzenbauer beim Schmiedesitz zu G'vatter sein könnt“, wiederholte die Urkel.

Der Lenz nickte. „Und daß er so a braver Schmann werd'n könnt, ericht recht net.“

„Wie gut die eht all miteinander sind und z'ericht hot's nir als Streit und Haber geb'n. Z' is grad, als wenn all des Unglück kommen hätt' müß'n. Ercht des hot die Kleinbäuerin und den Hans stad und vertäglich g'macht. Unser Herrgott hot Jügel für den wilden Kauf, daß er ihn zähmt.“

„Nest hatte der Bauer das Land, das er seiner Ansicht nach so notwendig brauchte, und wollte an die Arbeit gehen, um seine Wirtschaft, die während des Krieges heruntergekommen war, wieder in die Höhe zu bringen. Aber er hatte sich verrecknet. Nun hieß es zahlen, die Schuld war nicht klein, sie war mit Blut geschrieben und mit Blut mußte gezahlt werden. Alle, die ins Dorf kamen, waren es nun „Kote, Weiße, Grüne“ oder wie sie sonst hießen, erschossen, henkten, mordeten, mobilisierten die Männer, schändeten Frauen und Mädchen, nahmen Pferde, Vieh, Waagen, Getreide, Kleider, Schuhe, Bettzeug, überhaupt alles, was sie brauchen konnten und was ihnen gefiel. Dazu kamen noch Hungerstot, Typhus, die Millionen und Millionen dahinkrafft. Und als der Bauer endlich vom Bürgerkrieg nach Hause kam, da hatte er nichts. Das Land war verstaatlicht, das Pferd irgendwo an der Front getötet, die Kuh aufgefressen von hungrigen Scharen oder freipiert, das Haus ohne Dach, die halbe Familie ermordet oder verhungert. Auf dem Papiere hatte er allerdings eine große Ertragsleistung, die ihn über alles trösten sollte, die „Freiheit“, in Wirklichkeit aber hatte er die Tische, die jeden, der auch nur ein Wort der Klage oder des Unwillens laut werden ließ, an den Wand hängte und auch heute noch ganz Rußland in Schreden hält.“

Mitgliedern, Angestellte, ja selbst das Vieh wurden umgebracht, Inventar und sonstige Einrichtung zerstört und zertrümmert, das Haus niedergebrannt, die Güter veräußert, die Räume mit den Wurzeln niedergewurzelt. Hier wurden die Worte des Revolutionsliedes wahr gemacht: „Die ganze alte Welt legen wir in Trümmer.“ Mehr als zehn Jahre sind seither vergangen. Trümmer gibt es noch viele, Neubauten aber sieht man ganz wenige.

„Nest hatte der Bauer das Land, das er seiner Ansicht nach so notwendig brauchte, und wollte an die Arbeit gehen, um seine Wirtschaft, die während des Krieges heruntergekommen war, wieder in die Höhe zu bringen. Aber er hatte sich verrecknet. Nun hieß es zahlen, die Schuld war nicht klein, sie war mit Blut geschrieben und mit Blut mußte gezahlt werden. Alle, die ins Dorf kamen, waren es nun „Kote, Weiße, Grüne“ oder wie sie sonst hießen, erschossen, henkten, mordeten, mobilisierten die Männer, schändeten Frauen und Mädchen, nahmen Pferde, Vieh, Waagen, Getreide, Kleider, Schuhe, Bettzeug, überhaupt alles, was sie brauchen konnten und was ihnen gefiel. Dazu kamen noch Hungerstot, Typhus, die Millionen und Millionen dahinkrafft. Und als der Bauer endlich vom Bürgerkrieg nach Hause kam, da hatte er nichts. Das Land war verstaatlicht, das Pferd irgendwo an der Front getötet, die Kuh aufgefressen von hungrigen Scharen oder freipiert, das Haus ohne Dach, die halbe Familie ermordet oder verhungert. Auf dem Papiere hatte er allerdings eine große Ertragsleistung, die ihn über alles trösten sollte, die „Freiheit“, in Wirklichkeit aber hatte er die Tische, die jeden, der auch nur ein Wort der Klage oder des Unwillens laut werden ließ, an den Wand hängte und auch heute noch ganz Rußland in Schreden hält.“

Mehr als ein Jahrzehnt ist seit der Revolution verfloßen, wie lebt der russische Bauer heute? Das Land, um das er gekämpft, um das er sein Blut vergossen hat, gehört dem Staate, ein großer Teil der ehemaligen Güter ist in Staatswirtschaften umgewandelt. Nicht ein Fleckchen, so groß, um sein Haupt darauf zu legen, nennt er sein eigen. Er bekommt ein gewisses Ausmaß, nicht überall gleich, vielfach sogar weniger als er früher beisehen, zur Nutzung unter der Bedingung, daß er es persönlich bearbeitet. Steuern, die in Korn gezahlt werden müssen, und Zwangsanleihen, treffen den ganzen Ertrag. Wenn trotzdem noch etwas

übrig bleibt, so muß er es dem Staate um einen Spottpreis verkaufen. Behalten darf er sich nur die für seinen Unterhalt bestimmte Ration und den Samen. Und wenn die und da ein Bauer durch unermüßlichen Fleiß und durch ein Geiz grenzende Genügsamkeit und Sparsamkeit seine Wirtschaft etwas in die Höhe bringt, so wird er als „Kulak“ (Haut - Großbauer) angesehen und besonders beunruhigt. Ihm gegenüber wird die sogenannte „Individualsteuer“ angewendet, das heißt, man kann ihm Steuer auferlegen so viel man will. Die Folge einer solchen Politik ist, daß die Bauern vielfach nur so viel bebauen, als sie zu ihrem Unterhalt brauchen. Ein sprechendes Zeugnis dafür ist, daß in Rußland, einst die Kornkammer Europas, seit vorigem Jahre wieder Brotkarten eingeführt sind. Schwerarbeiter und Bauern bekommen 600 Gramm, ihre Familienmitglieder 400 Gramm, alle übrigen 300 Gramm täglich. Diese Rationen sind für unsere Begriffe ja nicht klein, wer aber russische Verhältnisse kennt, der weiß, daß der Arbeiter und Bauer hauptsächlich von Brot lebt, kann verstehen, daß diese Portionen lange nicht ausreichen. Verfügt aber der Bauer Getreide zu verkaufen, so wird er als „Spekulant“ ins Gefängnis oder Zwangsarbeitslager geschickt, oft wird sein ganzes Hab und Gut konfiszieren und Frau und Kinder können betteln gehen.

Wie beliebt die Sowjetregierung bei den Bauern ist, beweisen die zahlreichen Unruhen und Aufstände, die heute da, morgen dort ausbrechen. Natürlich wird jede Bewegung von der Tische, dem „wachsamem Auge“ der Revolution, im Keime in Blut erstickt. Nach jeder noch so kleinen Unruhe folgen Hunderte und Tausende von Witwen und Waisen, um ihre Männer und Väter. Aber selbst weinen und klagen darf man nicht laut, denn „Konterrevolutionäre“ verdienen nicht, daß man um sie trauert. Jeder, der bei solchen Anlässen Weisheit oder Mitleid äußert, wird schon als Verdächtiger angesehen und wandert ins Gefängnis. Welchen Zweck verfolgt die

„Gzema, Frau D. Redul aus St. Theodore, Que., schreibt: „Ich habe Horn's Alpenkräuter und Heilöl Liniment für mein Kind, welches an eiterigem Gzema litt, gebraucht und darf sagen, daß die Resultate meine Erwartung weit übertrafen haben. Schon nach dem ersten Tage hörte die Eiterung auf und nach einem Monat war keine Spur des häßlichen Leidens mehr zu bemerken.“ Die äußerliche Anwendung dieses wunderbaren Liniments, in Verbindung mit der organischen Wirkung der zeitproben Kräutermedizin, bewirkt in vielen Fällen überraschend schnelle Resultate, besonders bei Leiden, die eine äußerliche Behandlung zulassen. Diese Heilmittel werden nur durch besondere, von Dr. Peter Zahney & Sons Co., Chicago, Ill., ernannte Lokalagenten geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

## ST. URSULA'S ACADEMY BRUNO, SASK.



Die Ursulinen - Schwestern empfehlen ihre Kurse: Preparatory, High School und Musik Um weiteren Aufschluß wende man sich an: The Mother Superior, St. Ursula-Convent Bruno, Sasl.

Jede Anzeige im

## St. Peters Boten

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen — lassen Sie es im „St. Peters Boten“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckerarbeit aller Art: Briefbogen, Kuverte, Reklamen und Bäcklein, Dffiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

## St. Peter's Press

Winnipeg Sask.

Jubiläum  
Die Krönung  
eignisse im  
letzten Jahr  
Goldenen A  
res St. Petrus  
Ein herv  
hat einmal  
der Zeit die  
Das scheint  
se zugutreff  
den gemess  
St. Petrus  
Klarheit an  
welche die  
weit die W  
Seiten sich  
Widerprüch  
Selbst die  
Tann sich d  
ragenden Br  
hen. Wir s  
voll freudig  
findlicher G  
großen Füh  
che in die  
hat, zu den  
aller Kinder  
auf dem we  
es drängt u  
chen unfer  
geben in die  
jahr  
Aus diese  
die General  
tral - Verei  
Einla  
Des  
Werte Verei  
Heim zur  
Das ist de  
Diamantene  
heim zur  
prachtvolle  
kann, die fei  
feste im Jah  
ist  
Zu einem  
hat sich jener  
der nun je  
ganze Land  
bis zum St  
zifantischen  
dlichen Gren  
hat er sich  
Grenzen des  
So läßt  
eilen, um  
dabein zu se  
17. bis 20.  
ein weiter  
wenn wir l  
nicht scheuten  
chen Reife,  
Brüder aufz  
ten wir dann  
Tag legen, w  
zu feiern! S  
ren nach Balt  
neu zu beleb  
Dienste dritt  
werden auch  
getroffen zur  
sehten. Die  
später mitge  
Schiebt d  
gaten nicht  
früh als mö  
neten. Wand  
medlungen  
Bode, und  
Folgen für  
eruchen dach  
zigung unfer